

# Zur Gewalttätigkeit des Genderns

11.9-2021

Julia.

So ein'ge Lieb' trotz großem Haß entbrannt!  
Ich sah zu früh, den ich zu spät erkannt. O, Wunderwerk!  
ich fühle mich getrieben, Den ärgsten Feind aufs zärtlichste zu lieben.

Romeo.

Sie ist es, meine Göttin! meine Liebe!

Julia. Dein Nam' ist nur mein Feind. Du bliebst du selbst,  
Was ist ein Name? Was uns Rose heißt,  
Wie es auch hieße, würde lieblich duften;  
O Romeo, leg' deinen Namen ab,  
Und für den Namen, der dein Selbst nicht ist,  
Nimm meines ganz!

Romeo.

Mit Namen

Weiß ich dir nicht zu sagen, wer ich bin.  
Mein eigener Name, teure Heil'ge, wird,  
Weil er dein Feind ist, von mir selbst gehaßt.  
Hätt' ich ihn schriftlich, so zerriss' ich ihn.  
Kein steinern Bollwerk kann der Liebe wehren;  
Und Liebe wagt, was irgend Liebe kann!

Hier ist die Frau, das Weib nicht nur sichtbar, sondern das Ideal. Aber auch er, der Mann, ist ein Traum, ihm zu begegnen ist das Wunderwerk des Lebens!

Am Ende sterben die liebenden Kinder, dennoch, die Utopie der Liebe ist in diesen, ungefähr 500 Jahre alten Worten, festgehalten.

Hass und Vernichtung haben gegen die Liebe als Utopie keine Chance. Frauen sind nicht nur in der Literatur, in der Malerei und in der Musik Teil der Darstellung des menschlichen Zusammenlebens, es gibt keine Reflexion des Lebens ohne Frauen.

Die Nofretete wie die Mutter Gottes, der Sonnenkönig wie der Himmlische Vater sind Teil der menschlichen Reflexionsgeschichte.

Das Patriarchat ist ein Erklärungsmodell der Arbeitsteilung, in dem der Mann als gesellschaftlich dominant beschrieben wird.

Natürlich gibt es „den Mann“ nicht, genauso wenig „die Frau“.

Es sind Abstraktionen, die keineswegs in direkter Übertragung Herrschaft aller Männer und Unterwerfung aller Frauen bedeuteten.

Soldaten mussten und müssen gehorchen und sterben, wofür oder für wen auch immer.

Königinnen und Kanzlerinnen herrschten und herrschen über Männer und Frauen.

Mit der industriellen Entwicklung, einer veränderten Arbeitsteilung sind die Zuschreibungen und Ansprüche der unterschiedlichen Gruppen der Gesellschaft immer wieder neu bestimmt worden.

Arbeiter, Arbeiterinnen verlangten eine andere Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.

Seit der Renaissance finden wir in der Kunst ein immer individueller gestaltetes menschliches Abbild und Ausdrucksvermögen.

Die Französische Revolution schuf mit Marianne ein Bild der Frau, das sie als kämpfenden Menschen und nicht als Opfer schildert.

Die Suffragetten sind bereits marschiert, Clara Zetkin, Alterspräsidentin des Reichstages setzte sich ein ganzes Leben in schwierigen Situationen für die Rechte der Frau ein. Sie hat den Internationalen Frauentag mit durchgesetzt.

Rosa Luxemburg kämpfte für eine gerechtere Welt, sie wurde ermordet.

Schließlich setzte auch die Oktoberrevolution durch die kommunistischen Gleichheitsvorstellungen, den Versuchen die internationale Frauenbewegung aufzuhalten, ein Ende.

Simone de Beauvoir veröffentlichte „das andere Geschlecht“ bereits 1949.

Selbst in der Bundesrepublik Deutschland sind diffamierende, Frauen unter die Aufsicht von Männern stellende Gesetze in den 70ziger Jahren endlich aufgehoben worden.

Alle diese Veränderungen finden in Kunstwerken und Philosophie Widerhall und Aufmerksamkeit.

Der Anspruch heute Geschichte und Geschichten durch eine kleine universitäre Mittelschicht auf Gendergerechtigkeit zu prüfen und zu verbessern ist erstens aussichtslos und zweitens von unglaublicher Hybris gegenüber der Vergangenheit und der Gegenwart bestimmt. Die Zukunft mittels gewaltsam durchgesetzter Wortspiele gerechter zu gestalten, ist eine Illusion.

Denn keine durch Armut und körperlich schwere Arbeit unterdrückte Frau, wird damit aus ihrer realen Abhängigkeit erlöst, selbstverständlich auch kein Mann.

Die Frage nach Gerechtigkeit ist keine biologische, rassische oder sprachliche, sondern eine Frage nach der ständig wachsenden Armut in unserer Welt.

Die wirkliche Obszönität unserer Gesellschaft liegt in der Differenz zwischen Armut und Reichtum, Macht und Ohnmacht.

Keine Anweisung sprachlicher Zensur wird diese reale Spaltung der Gesellschaft aufheben.

Scheinkämpfe und Sprachverirrungen durchziehen das Marketing der Frau in Medien und Bürokratie.

Das die Ärzte Männer und Frauen sind, ist heute eine solche Selbstverständlichkeit, das es keiner Erwähnung bedarf.

Der Kampf für ein besseres Gesundheitssystem zum Beispiel, das Nachdenken über die Privatisierung und Ihre Folgen, abstrahiert genau von konkreter Geschlechtlichkeit der Handelnden.

In diesem Beispiel geht es genau nicht um das Geschlecht, sondern um die Funktionen.

Hier hindert uns die Betonung des Geschlechts strukturelle Zusammenhänge wahrzunehmen.

Eine Vision, die als bürokratische Sprache durchgesetzt werden muss, uns beim Sprechen und Denken auf brutale Weise in einen von anderen Frauen und Männern längst entschiedenen Kampf, um die Anerkennung der Frau als gesellschaftlich relevant, verstrickt, erreicht keine Erweiterung des menschlichen Denkens, sondern erzwingt eine ständige Zensur oder noch schlimmer, eine Selbstzensur, die als Akt der Unterwerfung verinnerlicht werden muss.

Statt mit Respekt und Neugier auf die Helden im Kampf um menschliche Emanzipation zu schauen, wird die eigene Rolle transzendiert und die eigene Karriere als heldenhafter Einsatz für Geschlechtergerechtigkeit geschildert.

Das heutige Sprechen in Medien und Universitäten suggeriert sich selbst einen Befreiungskampf, der in der Realität die Kraft einer Fata Morgana besitzt.

Wenn ein bürokratischer Apparat mittels gesetzlicher Vorgaben versucht das Gendern durchzusetzen, kann man beim besten Willen, nichts anderes als Aggression und höfische Machtkämpfe, um die richtige Anrede entdecken.

Tatsächliche Ausgrenzungen von Möglichkeiten der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben sind in diesen Gefechten leider sprachlos, ohnmächtig und nicht vertreten.

Was aber sichtbar wird, ist, das karrieristische Verteilungskämpfe im westlichen Lifestyle mittels ideologischer Absurditäten erstritten werden.

Abgesehen davon, mit dem Eingriff in die deutsche Grammatik, das Denken zu reglementieren, finden diese Reglementierungen gerade in dem Moment statt, in dem Geschlecht selbst als Konstrukt definiert wird, also sich selbst aufhebt.

Wenn Geschlecht keine biologische Tatsache mehr ist, wenn durch chirurgische Eingriffe Geschlecht wählbar wird, in den Bereich der Schönheitschirurgie absinkt, gibt es keinen Grund die Geschlechter gegeneinander zu setzen außer eine modische Geschmacksentscheidung. Es handelt sich zwar um biologischen Nonsense, aber dieses Konstrukt ist im Moment selbst in UNO Organisationen Verhandlungsgegenstand.  
(<https://twitter.com/un/status/1262322788687323136/photo/1> )

Ein Eingriff in die deutsche Grammatik, um immer wieder Karrieren deutscher Töchter ins Zentrum zu rücken, stört nicht nur den Redefluss, sondern ist zu tiefst asozial.

Grammatikalisch gibt es in der deutschen Sprache das generische Maskulinum wie das generische Femininum.

Die Grammatik ist das Ergebnis langer Entwicklungen, die ihrem Wesen nach demokratisch sind. Die Begründung findet sich im Entstehungsprozess der Sprachentwicklung jenseits von Weisungen.

Sprache ist viel mehr als Bezeichnung.

Das Denken selbst erfordert einen vielschichtigen Umgang mit Worten, eine eindeutige Zuschreibung ist Illusion und Denkverbot zugleich. Abstraktion bedeutet Erweiterung im Verstehen und Vernachlässigung im Konkreten zugleich.

Lacan zeigte Sprache als interaktiven Akt, das Unbewusste selbst wurde als Sprache verstanden.

Deleuze und Guattari beschrieben in ihrer Theorie schon 1972 im Anti-Ödipus „die Wunschmaschine“ als ursächlichen Antrieb.

Hier wird die Grenze zwischen Wissen und Nichtwissen als Motiv des Denkens und Schreibens dargestellt.

Kein Wort ist ohne Kontext zu verstehen.

„Ich liebe Dich“ kann höchste Zuneigung beschreiben oder eine Morddrohung sein.

Ohne Voraussetzung kann nicht gesprochen und gedacht werden.

Denn die Sprache selbst ist Voraussetzung unseres Denkens und Kommunizierens.

Alle Voraussetzungen ändern sich ständig.

„Wir müssen denken, weil wir nicht wissen.“

Heinrich von Kleist schreibt in seinem Essay „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ 1878 postum erschienen, das er ohne seine Schwester und ihre Art und Weise mit Ihm zu sein, nicht denken würde, was er spricht.

„Ein solches Reden ist wahrhaft lautes Denken. Die Reihen der Vorstellungen und ihrer Bezeichnungen gehen nebeneinander fort, und die Gemütsakte, für eins und das andere, kongruieren. Die Sprache ist alsdann keine Fessel, etwa wie ein Hemmschuh an dem Rade des Geistes, sondern wie ein zweites mit ihm parallel fortlaufendes, Rad an seiner Achse.“

Wir können mit der Sprache abstrahieren, sie in ihren veränderten Bedeutungen nutzen und verstehen.

Es gibt unendliche Möglichkeiten, das eine zu sagen und das Gegenteil auszudrücken.

Dieser Widerspruch kann im Schauspiel aufgehoben werden. Ausgehend vom gedachten Text wird auf das konkrete Erleben hin, abstrahiert.

Deshalb sieht Aristoteles im Spiel, der Nachahmung, der Simulation, einen immer neuen Lernprozess.

Das Leben selber schreibt die Sprache und keine Behörde!

Prolog zu Heiner Müllers „Weiberkomödie“

...

Himmlischer Vater!  
Ist hier ein Bauplatz oder ein Theater?  
Ob Sie vom Bau sind oder nicht vom Bau  
Ob Sie ein Mann sind oder eine Frau  
Damen und Herrn, Kolleginnen und Kollegen  
Wir wollen heute Ihr Zwerchfell bewegen  
Mit einer Komödie so alt wie neu  
Adam und Eva waren schon dabei  
Und spielten ihre Rollen schlecht und recht  
Von Aristophanes bis Bertolt Brecht.  
Wir sind aus der Rolle gefallen. Heute und hier  
Ist keine Frau mehr ihrem Mann sein Bier.  
Die Liebe geht nicht mehr durch seinen Magen  
Sie braucht ihn nicht mehr im Bad zu erschlagen  
Wie vor zweitausend Jahren im klassischen Stil  
Wenn sie sich emanzipieren will.  
Auch kämpfen wir nicht bloß um Tisch und Bett.  
Wir sagen: wer A sagt, muß nicht nur B sagen, sondern auch,  
bitteschön, Z. Weil aber, wie der Marxismus lehrt  
Die herrschende Klasse der Macht nicht freiwillig den Rücken kehrt  
Setzen zu ihrem und unserm Glück  
An unsre Männer wir den Hebel der Kritik  
So lange bis der letzte Mann einsieht  
Daß zwischen Mann und Frau der Unterschied  
Nur dazu da ist und nur dafür gut  
Daß man für sein und ihr Vergnügen damit etwas tut.

Humor ist hoffentlich auch durch diese Verteilungskämpfe nicht zu verhindern.

Danke!